

«Top Dogs» nach Berlin

Das Theater Neumarkt am Berliner Theatertreffen eingeladen

M. D. Bereits zum drittenmal ist das Zürcher Theater Neumarkt von der Jury des Berliner Theatertreffens berücksichtigt worden. Die Einladung des Prestigeunternehmens erging an die Produktion «Top Dogs» von Urs Widmer in der Inszenierung von Volker Hesse (Wiederaufnahme am 10./11. Mai), ein Outplacement-Drama aus der real existierenden Welt der «Tops» im obersten Wirtschaftskader; im weiteren ist der Zürcher Regisseur Stefan Bachmann, auch er bereits zum zweitenmal, mit dem Corneille-Stück «Triumph der Illusionen» eingeladen worden, das er am Schauspielhaus Hamburg inszeniert hat. Bachmanns letztjähriger Berlin-Beitrag, «Die Wahlverwandtschaften», ist vom 20. bis zum 22. Februar aus Anlass einer TV-Aufzeichnung nochmals am Neumarkt zu sehen. «Top Dogs» übrigens wird im September die Bühne auch am Deutschen Festival in Prag vertreten.

Unter der Lupe betrachtet

Die Komponistin Annette Schmucki in der Roten Fabrik

azn. Drei Violinen, vier Bratschen und zwei Celli bilden im Raum verteilt drei Gruppen. Die Körperbewegungen der Instrumentalistinnen und Instrumentalisten, das Ab- und Aufstreichen mit dem Bogen, das Col-legno-batuto-Schlagen hat die Zürcher Komponistin Annette Schmucki (geb. 1968) in ihrem «ziehen stossen schlagen» (1996) für neun Streichinstrumente mit einer differenzierten Poesie thematisiert. Sie betrachtet die raum-zeitlichen Eigenschaften der Bewegungen zur Klangerzeugung gleichsam unter der Lupe und von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Die Wahrnehmung wird irritiert: Bewegungen kommen zum Stillstand, heftige Streichgebärden kippen in einen seltsam im Raum flirrenden Klang. Synchrones entpuppt sich im Kern als asynchron. Meinen wir, beim Hören das Ende eines Fadens gefunden zu haben, werden wir flink getäuscht, und das Gehörte erscheint in einem neuen, überraschenden Licht, bedeutet etwas anderes.

Die oft sehr heikle Klangerzeugung, das verfeinerte Spiel mit Geräuschen und die meist sehr genau (und funktional) notierten Körperbewegungen verlangen von den Interpretinnen und Interpreten eine virtuose Körperbeherrschung, die aber nicht als vordergründige Virtuosität durchschlägt. Annette Schmuckis «ziehen stossen schlagen» wird am Donnerstagabend im Klubraum der Roten Fabrik durch die Mitglieder des Wesch-Forrellen-Quartetts und fünf weitere Musikerinnen und Musiker unter der Leitung von Urs Egli uraufgeführt. Klug hat die Komponistin ihr Werk in ein heterogenes und beziehungsreiches Programm eingebettet: Hans Wüthrichs Streichquartett «Annäherungen an Gegenwart» erhellet den differenzierten Augenblick, Mathias Spahliners «adieu m'amour» den fragilen Klang, Roland Mosers «Streichstexte» die Dialektik. Und mit Caspar Johannes Walters «Durchscheinender Etüde II» vor Violoncello solo begreifen wir dem Schaffen eines bemerkenswerten deutschen Komponisten.

Zürich, Rote Fabrik, Klubraum, 20. Februar, 20 Uhr 30.

Eine Chance für Talente

Neue Jazz- und Rockschule in Winterthur

em. Anfang März wird an der General-Guisan-Strasse 15 in Winterthur eine Jazz-, Rock-, Pop- und Blueschule eröffnet. Geleitet wird das Winterthurer Institut für aktuelle Musik (WIAM) von Albert Landolt, dem Gründer und langjährigen Leiter der Jazzschule St. Gallen. Ziel des von einem Verein getragenen Instituts ist es, Amateur- und Berufsmusikern eine umfassende Ausbildung anzubieten. Neben Instrumental- und Theorieunterricht sollen auch Workshops abgehalten werden. In die Amateurbildungen werden Musik-interessierte aufgenommen, die mindestens ein Jahr Spielpraxis haben. Der Instrumentalunterricht findet einzeln oder in Gruppen, der Theorieunterricht ausschließlich in Gruppen statt. In den Berufsabteilungen des WIAM kann nach bestandener Aufnahmeprüfung eine achtmestrigere Ausbildung im Instrumentalbereich, in theoretischen Fächern und Pädagogik absolviert werden.

Ausser den Amateur- und den Berufsabteilungen umfasst das Institut eine Zertifikatsabteilung und die Abteilung Berufsschulvorbereitung. Während sich in ersterer Lehrkräfte in einem viermestrigem Lehrgang weiterbilden können, bietet letztere die Möglichkeit, sich auf den Eintritt in die Zertifikatsabteilung oder in eine der beiden Berufsabteilungen vorzubereiten. Dem Lehrkörper des WIAM gehören jüngere Pädagogen sowie erfahrene und bekannte Musiker an. So unterrichten im Jazzbereich der Pianist Vince Benedetti sowie der Gitarrist Harald Haerter und im Bereich Rock, Pop und Blues unter anderem die Kaiser Brothers (Schlagzeug/E-Bass) und Tomy Vetterli, der Gitarrist von Stefan Eichler.

Notizen

Ein Kranz für Georg Büchner. Am 19. Februar 1837 ist Georg Büchner 23jährig in Zürich gestorben. Ein Grabstein am Germanienhügel, bei der Endstation der Selbahn Rigibühl, erinnert an den früh verstorbenen Dichter und Arzt, der in Goddélau (nun Stadtteil von Riedstadt) geboren wurde. Zu seinem 160. Todestag wird heute um 14 Uhr 45 der Bürgermeister von Riedstadt, Gerald Kummer, am Grab eines Kranz niederlegen. web.

Ortsgespräche

Auf dem Ambient-Jazz-Jungle-Trip

Andy Brugger nimmt dem Jazz die Scheuklappen ab

Am 21. und 22. Februar wird dem bald vierzjährigen Zürcher Musiker Andreas «Andy» Brugger die Ehre zuteil, in einem der begehrten Moods-Portraits unterschiedliche Facetten seines Schaffens vorzustellen. Der vielseitige Drummer, Komponist, Musiklehrer, Schulleiter und Publizist hat sich für einen Ausflug in den Ambient-Trip-Hop-Jungle und den lyrischen, akustischen Straight-Ahead-Jazz entschieden. In einem Gespräch wollten wir von Brugger wissen, wie man solch unterschiedliche Musikstile unter einen Hut bringt.

Gedankenverloren an einem Glas Martini nippend, berichtet der grossgewachsene Trommelvirtuose mit leuchtenden Augen von seinen aktuellen Projekten. Das zehnjährige Trio No No Diet Bang («Hinter diesem Namen verbirgt sich keine versteckte Botschaft, kein Programm, ein Rätsel, ein Klang») ist Bruggers Werkstattcombo: wenige Gigs, viele Proben, der Ehrgeiz, immer etwas Neues auszuprobieren. Diese zuweisen bis zum Sextett ausgebaute Band kennt keine stilistischen Direktiven; die von Brugger selbst erdachten Songs der jüngsten Produktion, «Profan», haben einen Bezug zur Volksmusik, stehen aber auf soliden Fundamenten.

Licence to Chill

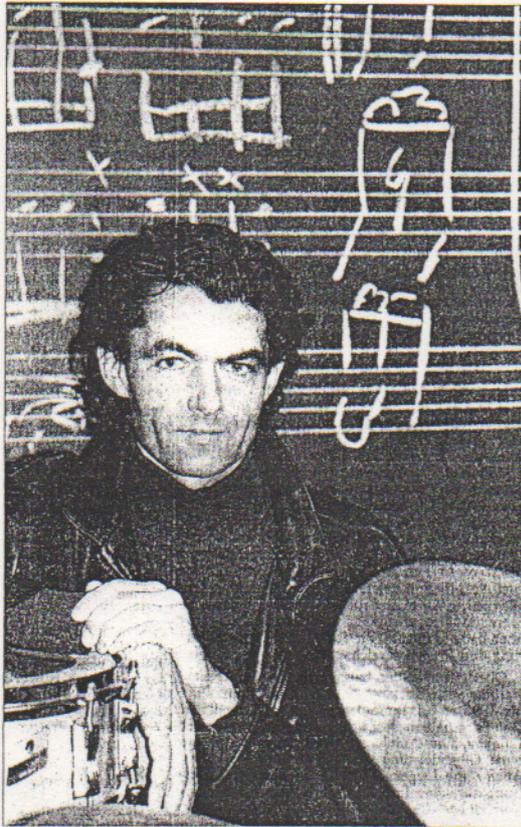
Im Selbstporträt, das er im Jazzklub Moods an zwei Abenden malen darf, möchte er allerdings aktuellere Vorhaben vorstellen, denn es sind immer die jüngsten Klangexpeditionen, die Brugger am stärksten unter den Nägeln brennen. Die Musik, die er zusammen mit dem Gitarristen, Keyboarder und Sampling-Spezialisten Stefan Thelen und ein paar weiteren Instrumentalisten spielt (Bandname: Licence to Chill), bezeichnet er selbst als «Ambient-Jazz-Jungle-Trip-Hop». Jungle vereint viele Elemente, die den vitalen Künstler interessieren. «Dieser Stil kann mir meine verlorenen musikalischen Unerfahrungen wiederbringen, die Energie erinnert mich an die Power der frühen Bebop-Geschichte.» Der Jazz habe seine Vitalität immer Raubzügen durch die populären Musiken zu verdanken gehabt. Neu sei es nun eben die Entwicklung der Dancefloormusik, inklusive Techno und Hip-Hop, die viel Innovation in den Jazz gebracht habe. Damit möchte Brugger nicht etwa die eher konservativen Jazzentzwicklungen um Musiker wie Wynton Marsalis kritisieren: auch bei ihnen passiere viel Neues, mehr jedenfalls, als man in endlosen Diskussionen wahrhaben möchte. «Ich selbst möchte mich allerdings nicht in ein feststehendes Idiom integrieren. Viel lieber mag ich Neues suchen, mit dem Risiko, das Velo zum zwanzigstenmal zu erfinden.»

Die andere Portrait-Band nennt sich Clone Zone und spielt akustischen, geradlinigen Jazz (sogar ein paar Standards aus dem «Great American Songbook» befinden sich im Repertoire des Quartetts). Brugger findet sich problemlos in beiden Idiomen zurecht. «Ich fühle mich immer dann wohl, wenn Leute daran interessiert sind, sich gegenseitig zu überraschen.» Wichtig ist für Brugger auch ein gewisser Sinn für Humor und Selbstironie. Demgegenüber widerstrebt ihm ernste Musik mit klaren Botschaften, die der arme Zuhörer dann verstehen soll.

Ideen und Pläne

Zu den Plänen des auch als Schlagzeuglehrer an der Jazzschule Zürich tätigen Musikers gehört eine Tournee der No No Diet Bang durch Litauen, Lettland und Estland. («Die stehen total auf unsere Musik, da kommen Girls mit Blumen, die uns um Autogramme bitten, und stilistische Grenzen kennt man dort gar nicht. Oft spielt zuerst eine Dixie-Kapelle, dann tritt ein Klanginstrumentaleur auf, dann wir, und am Schluss gibt's eine riesige Jam Session.») Später möchte Brugger eine Platte mit selbstgebastelten Popsongs (samt englischer «Lyrics») realisieren.

Diese Vielseitigkeit kommt nicht von ungefähr. Inspiriert von verstaubten Scheiben mit Art Blakey und Ian Paice (Deep Purple) hat sich der Mittelschüler einst das Folgezupiel selbst beigebracht und in der Folge Dixieland, Reggae, Funk, Modern Jazz und afrikanische Fusion-Musik gespielt. Gerade diese «Versatilität» ist es, die er seinen Schülern vermitteln möchte. Ginge



Andy Brugger, denkender Musiker: «Der Jazz hat seine Vitalität seinen Raubzügen durch die populäre Musik zu verdanken.» (Bild Palma Fiacco)

es denn nach ihm, müsste die Jazzschule Zürich ihren Namen ändern, Bruggers Vorschlag: «Schule für kreative Musik».

Als «denkender Musiker» hat sich Andy Brugger, der ursprünglich mal Politologie und Soziologie studieren wollte, auch stark mit den gesellschaftlichen Umweltbedingungen der «kreativen Musik» beschäftigt. Mit Musikkritikern und betroffenen Kollegen hat er vor einigen Jahren ein Konfrontationsforum einberufen, im Rahmen der Jazzlobby hat er sich für die Weiterführung des Zürcher Jazzfestivals eingesetzt. Ein Thema, das ihn stark beschäftigt, sind die Subventionen für kreative Musik. Da fühlt sich der engagierte Künstler hin- und hergerissen. Einerseits findet er, dass die kreative Musik (und dazu gehört auch der besagte «Jungle») im Vergleich zu anderen Musikparten stark benachteiligt ist. Andererseits fragt er sich – ganz im Sinne eines Gedankenexperiments – des öfteren: «Wie würde sich wohl eine Situation ganz ohne öffentlichen Zuschuss präsentieren? Vieles, was da subventioniert wird, wäre künstlerisch ganz und gar nicht nötig. Ich wünsche mir manchmal eine New-York-Situation: Kulturschaffende machen etwas, weil sie sonst sterben würden. Ich bin überzeugt: ich würde nach wie vor weiterspielen.» Nick Liehmann

Zürich, Moods, 21. und 22. Februar, 21 Uhr.

MITTWOCH-TERMINE

Junge Jazzcracks. Der Zürcher Elektrobassist Herbie Kopf hat seine jüngste Band mit ebensolchen Talenten bestückt. Im Le KOPFlet spielen Leute wie Christoph Grab, Jochen Baldes und Kaspar Rast hoffentlich nicht nur kopfplastigen Jazz. Zu überprüfen im Theater am Gleis in Winterthur (20 Uhr 15, Eintritt frei).

Mama tanzt «Hilde». Damit ist eigentlich schon alles gesagt. Oder etwa nicht? «Hilde» nämlich, das neueste Stück von Salome und Katharina Schneebeli, Christine Luggen und Dorothea Schürch, erzählt keine eigentliche Geschichte, oder vielleicht die, dass die Hilden der Welt keine haben. Wie dem auch sei: es wird in der Roten Fabrik getanzt, gesprochen und gesungen (20 Uhr 30, Tel. 482 42 12).

«Heldenplatz» in Winterthur. Am 15. März 1938 erreichte der Wiener Heldenplatz traurige Berühmtheit. Am 4. November 1988 wurde Thomas Bernhards gleichnamiges Theaterstück über Österreich 50 Jahre nach Hitlers Einmarsch in Wien uraufgeführt, kurze Zeit danach verstarb der Autor. Heute zeigt das Schauspiel Frankfurt Bernhards «Heldenplatz» im Winterthurer Theater am Stadgarten (20 Uhr, Tel. [052] 212 38 65).

Zusammengeschustert

Sigmund Widmers Familienepos «Familie Frey»

rbf. Neu ist die Idee nicht – reizvoll aber ist sie allemal. In den fünfziger Jahren erzählte Kurt Guggenheim mit seiner monumentalen Tetralogie «Alles in Allem» die Geschichte der Stadt Zürich aus der ersten Jahrhunderthälfte im Spiegel mehrerer Familiengeschichten. Vor wenigen Jahren unternahm Urs Karpf in «Alles hat seine Stunde» etwas Ähnliches für die Stadt Biel. Und nun also versucht sich Zürichs langjähriger Stadtpräsident Sigmund Widmer seinerseits an einem Familienepos, das, zumindest im ersten Band, auch eine Sozialgeschichte der Stadt Zürich aus den dreissiger Jahren vermittelt. Über zwanzig Jahre schon arbeitet Sigmund Widmer am Epos «Familie Frey», das er bescheiden «Erzählung» nennt. Bereits sind weitere sechs Bände angekündigt, die dann die Handlung auch über die Stadt Zürich hinaus tragen sollen.

Leise Vorbehalte – bei allem Respekt für das bereits Geleistete und das noch ausstehende Pensum – wird man freilich anmerken müssen. Ob die Beschränkung auf diese eine Familie klug ist, genügend Spielraum für die Entfaltung erzählerischer Dynamik und Spannung lässt und zuletzt auch ausreicht, um den historischen Kontext in seiner Komplexität plausibel sichtbar zu machen: Es wäre ein starkes Stück, wenn Sigmund Widmer mit den hier gelegten Voraussetzungen zurechtkäme. Denn schon im ersten Band, der die Vorgeschichte der Familie Frey sowie ihren gesellschaftlichen Aufstieg und Fall in den dreissiger Jahren darstellt, werden die engen Grenzen der erzählerischen Anlage offenbar. Jonathan Frey bringt es doch tatsächlich fertig, im Verlauf eines Vierteljahrhunderts vom Bauhandwerker zum erfolgreichen Bauunternehmer aufzusteigen und mit einer einzigen Fehlinvestition, er glaubte sich einen Baukran leisten zu dürfen, das Unternehmen und schliesslich sich selbst zu ruinieren.

Seine Frau Elisabeth wiederum bricht ohne sichtbare Anstrengung aus der religiösen Enge ihrer Familie aus, findet in Zürich mühelos Anschluss an sozialrevolutionäre Kreise, verteilt begeistert Flugblätter unter der Arbeiterschaft für den Generalstreik von 1912 und verliert sich ebenso unbeschwert am Aufbruchfest der neuen Universität in ihren zukünftigen Ehemann. Kaum sind ihre vier Kinder etwas grösser und das Bauunternehmen auf guten Wegen, nimmt sie den Kontakt mit ihren früheren Freundinnen wieder auf, in der Hauptsache mit Emmi Fehlmann, die sich inzwischen mit dem Buchhändler und Verleger Emil Oprecht verheiratet hat. Von ihr erhält sie gelegentlich und immer mehr Manuskripte, die sie «mit gesundem Menschenverstand» zu lektorieren habe. Ausserdem schicken ihnen die Oprechts auch mal einen hungrigen Emigrant zum Mittagstisch hinauf auf die Allmend Fluntern, wo die Freys, gleich bei der Tramendstation, ihr Haus haben. Und wer da alles zu Gast kommt: Ignazio Silone gibt sich mehrmals die Ehre, später der am Schauspielhaus engagierte Schauspieler und Kommunist Wolfgang Langhoff, schliesslich, freilich mit einiger Herablassung, auch Ernst Bloch.

Das mutet dann doch alles ein wenig betulich und zusammengeschustert an und weist Sigmund Widmer nicht gerade als literarischen Hasardeur aus. Eines aber muss man ihm lassen: Er schafft Atmosphäre, lässt die Figuren gegenwärtig und mit starken Konturen sichtbar werden und weiss den Erzählfluss geschickt zu dosieren. Das macht die Erzählung leicht lesbar und – ja auch: unterhaltsam.

Sigmund Widmer: Familie Frey. Ein Familienschicksal aus den 30er Jahren. Erzählung. Linda-Verlag, Zürich 1997. 141 S., Fr. 29.80.

Sigmund Widmer liest am kommenden Montag, 24. Februar, im Theater am Hechtplatz, 20 Uhr 30.

Unerreichtes und Seichtes

Ray Brown und Dee Dee Bridgewater im Opernhaus

kl. Der siebzehnjährige Ray Brown ist und bleibt einer der besten und einflussreichsten Kontrabassisten des Modern Jazz. Sein gegenwärtiges Trio, das er im Opernhaus Zürich vorstellte, ist beinahe so kompakt wie weiland das Dreieck um Oscar Peterson (dessen Hypotenuse Brown selbst bildete). Brown verfügt nach wie vor über ein makelloses Timing, ein tiefes Gefühl für Soul, Blues und Swing sowie einen wunderschönen, fetten Sound. Drummer Gregory Hutchinson (verdiente seine Sporen bei Betty Carter ab) tut genau das, was hier gefordert ist. Und Geoff Keezer (übrigens: beliebte kein Newcomer, sondern Pianist der letzten Art-Blakey-Gruppe mit grossem Platten-output) ist ein wandelbarer Virtuose, ein Jazz-Polytist, der allerdings im übervölkerten Kosmos seines grossen Könnens noch keine eigene Sprache entwickeln konnte. Insgesamt wirkte Browns Trio höchst professionell, führte alle erdenklichen Jazz-Standards durch unerwartete Kurven, unterhielt sein Publikum auf gleichermaßen gestreichte, witzige und animiert-swingende Weise aus beste. Von der aus Memphis stammenden Sängerin Dee Dee Bridgewater kann man ähnliches leider nicht behaupten. Selbst in so guter Gesellschaft blieb die kommerziell erfolgreiche Vokalistin das, was man bisher von ihr kannte: eine seichte, eher vulgäre Jazz-Entertainerin von zweifelhaftem Geschmack, nicht gerade gesegnet mit dem Tiefgang ihrer berühmteren Kolleginnen.

Zürich, Opernhaus, 17. Februar.